

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin

Herausgeber: Verein Saiten

Band: 4 (1997)

Heft: 40

Artikel: Die Wahrheit ist ein Lercherlschas : Flaschenpost aus Wien

Autor: Pellandini, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-885780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



[→] Flaschenpost aus Wien.
(Auszug aus dem 4. Kapitel des
Romans «Die gefesselte Lunge».)

Die Wahrheit
ist ein
Lercherlschas.



VON BRUNO PELLANDINI

Wien, Ende Juni 1997

Servus!

Wahrscheinlich lebe ich hier nicht anders, als ich es in Sankt Gallen hätte tun können, wenn es mir dort jemals eingefallen wäre. Vieles hat sich zwar nicht verändert, und dennoch, müßte ich mich in kürzester Form zu Wien äußern, zögerte ich nicht zu sagen, es fällt mir hier das Leben ein bißchen leichter. Und sollte dies in Wahrheit nicht zutreffen, dann freue ich mich um so mehr über meine Einbildungskraft. Also noch einmal: das Leben in Wien fällt mir leichter. Gerade auch das Schreiben, und tatsächlich tue ich im Augenblick nichts anderes als das. Von Wien zu berichten, hieße also vom Schreiben zu berichten. Im übrigen gibt es für mich kein anderes Wien als das imaginäre meines Romans, an dem ich zurzeit arbeite (und schon eine ganze Weile und wohl noch lange). Der Protagonist heißt Erik Lasar und wohnt keine fünf Minuten von mir entfernt. Er ist auch Schweizer und lebt schon ein wenig länger in Wien als ich, denn noch habe ich manchmal den Eindruck, er plage sich mit den lächerlichsten Angelegenheiten herum. Wahrscheinlich weil er, wie er selbst sagt, in der Schweiz gelernt hat, daß es, ganz egal, wo man sich gerade aufhalten mag, grundsätzlich nur vorteilhaft sein kann, wenn man nicht von anderswo her-

kommt. Seine Verunsicherung wächst täglich weiter an. Nachdem nämlich ein ermutigendes Gefühl des Auf-atmens und des Neubeginns wie eine freundliche Großwetterlage über fast drei Jahre hinweg vorgeherrscht hatte, ist ihm vor kurzem auf einem Abendspaziergang durch die Leopoldstadt etwas zugestoßen, das die wackligen Wände seiner neuen Geborgenheit schief gestellt und auch sonst viele Dinge durcheinander gewirbelt hat, die ihm bis dahin ganz in Ordnung schienen. Seither ist in seinem Kopf eine Art mechanisches Puppenspiel in Bewegung geraten, und sein Gedächtnis, so still es sich verhalten hatte, begann längst Vergessensege- glaubtes ins Bewußtsein zu spucken (...), Tag für Tag wurden neue Päckchen aufgeschnürt, es schnellten Fratzen und Grimassen heraus, sie wippten höhnisch auf ihren Spiralfedern und ärgerten ihn ausgerechnet mit seinen letzten Monaten in der Schweiz (...) Erik hätte also grundsätzlich zwei Dinge zu erledigen. Erstens müßte er die Verwirrung aus seinem Kopf bannen, und zweitens wäre es langsam an der Zeit, sich den merkwürdigen Gewohnheiten der Wiener anzupassen, was ich ihm auch schon dringend geraten habe. Aber bedauerlicherweise tut er, was er in solchen Fällen immer getan hat. Er wartet auf ein Schicksal, das Hallo sagt und sich tragen läßt, als sei es ihm nach Maß geschneidert worden.

【◄】 Lesung von Bruno Pellandini im Palais Böhmer (der Tisch hat einmal Gustav Mahler gehört)

Auszug aus dem vierten Kapitel
des Romans «DIE GEFESSELTE LUNGE» (Arbeitstitel)

Ein anderer Tag ohne Dringlichkeiten, ohne Notwendigkeiten, und wieder wurden die Besorgungen nach einigem Hin und Her ins Ungewisse hinausgeschoben. Erik hatte den Eindruck, mit dem Verlust der Arbeit sei ihm auch die nötige Entschlußkraft für die Bewältigung des Alltags abhanden gekommen. Abend für Abend war er von der Fabrik auf direktem Weg in den Supermarkt gegangen, hatte gezielt und ohne nachzudenken in die Regale gegriffen, jetzt aber stand er minutenlang vor den Kühltruhen, starrte vom Rind zum Schwein und vom Kalb zur Pute, zählte die Nudelsorten gegeneinander aus und schob sein Wagerl schließlich doch leer durch die Kasse. Er speiste nun fast täglich im Gasthaus, das Kochen war ihm zu einer entsetzlichen Anstrengung geworden, und er mußte ja außerdem immer damit rechnen, zuhause auf Spitzkopf zu treffen, der mit Sicherheit nicht am Kofferpacken war. Warum erledigten sich gewisse Dinge manchmal nicht von selbst? Ein Gespräch von der Art, wie es sich am Vorabend ergeben hatte, mußte in Zukunft um jeden Preis verhindert werden. Er hatte sich davontragen lassen von seinem Kummer, und Spitzkopf, rührend war er gewesen, hatte zwei Gläser gespült, Sliwowitz eingegossen, das wird dir gut tun, und wirklich, man hatte einen gemütlichen Abend verbracht und viel gelacht. Hinterher, in der Früh, bereute man es natürlich. Wahrscheinlich glaubte Spitzkopf, nach diesem versöhnlichen Abend brauche er sich mit dem Ausziehen nicht besonders zu beeilen. Auch wenn Erik keineswegs die Absicht hatte nachzugeben, seine Position war jetzt doch erheblich geschwächt. Am Ende würde er tatsächlich noch die Polizei rufen müssen, um Spitzkopf aus der Wohnung zu schaffen.

Ohne Arbeit nahmen sich die Stunden bis zum Abend eine Ewigkeit Zeit. Erik fand es unangebracht, daß jede Minute zäh an ihren sechzig Sekunden festhielt, und er konnte sich auch nicht entsinnen, jemals zuvor so oft auf seine Armbanduhr geschaut zu haben. Er mißtraute ihr zutiefst und verglich sie an jeder Straßenkreuzung mit den über dem Gewirr der Wegweiser hängenden Leuchtuhren, die allen vier Richtungen dieselbe Zeit deuteten, als käme es nicht darauf an, woher man kam, wohin man ging. Später, abends, würde man ja ins Kino oder essen oder sonstwohin gehen können, aber die Nachmittage waren zu rein gar nichts nütze. Erik war, von der Inneren Stadt her kommend, gedankenlos die Operngasse hinunterspaziert und stand nun, einigermaßen erstaunt über den gewählten Weg, der offenbar doch auf ein Ziel hin gerichtet war, vor einem Kaffeehaus. Gleich beim Eintreten bemerkte er einen freien Tisch direkt neben der Türe, zu nahe an der Türe, wie er meinte. Er tat einige Schritte, spähte nach einem dem ständigen Kommen und Gehen der Gäste weniger ausgesetzten Platz, aber selbst im fensterlosen Séparé, wo sich nur ein- bis zweimal die Woche mit funkelndem Schmuck behangene Damen im Halbdunkeln zum Skatspielen trafen, fand sich kein freier Stuhl. Da er ohnehin keine Wahl hatte, fiel es ihm leicht, sich nun doch mit dem Tisch am Eingang abzufinden. Nur war inzwischen ein junges Paar durch die Tür gewirbelt und hatte, ohne sich weiter umzusehen, seinen Tisch sogleich belegt.

Das Café am Heumarkt hingegen wurde nur sehr spärlich besucht, gerade deshalb mochte er es gerne. Es war auf eine sonderbare Weise aus der Zeit gefallen und scheinbar in Vergessenheit geraten. Ein nüchterner, schmuckloser Ort. An den sonst kahlen Wänden hingen zwei riesige, goldgerahmte Spiegel einander gegenüber, sie waren auffallend sauber geputzt und schienen sich gegenseitig zu betrachten. Über den Heizkörpern kräuselte sich die Tapete, das Zeitungsangebot war ein Hohn, die Küche zu meiden, und der Kellner hatte Brillengläser so undurchdringlich wie die Fensterscheiben auf die Straße hinaus. Erik setzte sich in eine Nische auf die gepolsterte, mit Kunstleder bezogene Bank, deren zerschlissene Stellen mit roten Stoffbändern überklebt worden waren. Als der Kellner erschien und sich geduldig am Schädel kratzte, bestellte er einen kleinen Mokka, besann sich dann aber und bat statt dessen um ein Achtel Rot.

(...) Seit einigen Tagen bemühte sich Erik, nachdem der Leopoldstädter Wind den Staub von Vorgestern ja schon kräftig aufgewirbelt hatte, wenigstens die Sicht auf sein Leben in Wien möglichst freizuhalten. Er hatte sich noch nie ernsthaft über die Wiener Gedanken gemacht, und wenn er es jetzt ansatzweise versuchte, fielen ihm nicht seine Arbeitskollegen aus der Schablonenfabrik ein, sondern all die merkwürdigen Leute, die er in den Wirtshäusern angetroffen hatte. Weil es ihm unangenehm war, von seiner Vergangenheit, von der Schweiz zu erzählen – auf rückwärts oder westwärts gerichtete Fragen antwortete er immer ausweichend – lauschte er mit um so größerer Aufmerksamkeit, wenn sich eine Plauderei ergab an einer Theke, in einem Kaffeehaus oder eben, wie es schon oft der Fall gewesen war, im Weinstüberl in der Margareten. Dort ging er besonders gerne hin. Wirt und Gäste schienen ihm in ihrer etwas behäbigen, ungezierten Art harmlos, und er fühlte sich bei ihnen sicherer als unter den Weltgewandten und Schöngewandeten der schicken Bars der Innenstadt. Er hatte also zugehört, immer wieder, teils aus Neugier, teils aus Taktgefühl, aber vor allem auch dankbar, daß man ihn teilnehmen ließ an den Gesprächen, daß er für eine Stunde oder zwei einer von ihnen sein durfte und ihm nicht vorgehalten wurde, er sei ein Zuagraster, der per definitionem eh nix kapiert, wie es ja in der Fabrik bis zum Schluß der Fall gewesen war. Den abreißenden und immerzu verlorengelassenen Fäden zu folgen war keineswegs einfach, gerade im Weinstüberl, wo sie sich manchmal kreuz und quer über die Tische spannen. Aber Erik zeigte Geduld, wenn eine weinschwere Zunge nach Worten wühlte, die nur nach und nach ausgespuckt wurden wie Essensreste, die man zwischen den Zähnen hervorgeholt hat. Er mußte sie dann zwischendurch aufsammeln, ordnen und neu zusammenpappen. Gelang es nicht, die Fetzen und Fragmente in sinnvoller Weise zusammenzubringen, machte er sich auch nichts daraus: Er schob Mosaiksteinchen in seinem Kopf herum, die sich zu jedem beliebigen Bild fügen ließen, und wenn etwas beliebig war, konnte es doch unmöglich von Bedeutung sein. Höchstens kurios, seltsam. Seltsamerweise erschien ihm gerade das Kuriose oft als merkwürdig, und so blieb es am Ende trotzdem irgendwo hängen, während vieles in Vergessenheit geriet, das ihm auf einleuchtende Weise dargelegt worden war und er einmal als wahr und wichtig befunden hatte. Mit

dem Leopoldstädter Erlebnis verhielt es sich ja nicht anders. Erik konnte sich keinen Reim darauf machen, hörte nur den Wind in seinem Schädel pfeifen und machte eine großen Bogen um jede Autoschlange. Die ersten Tage hatte er mit niemandem darüber gesprochen, er hatte keine Antworten gesucht, nur dann und wann ein Fragezeichen hinter gedachte Sätze gemalt, mit denen er im Stillen festzuhalten begann, was um ihn herum geschah. Er ahnte, unklar was. Und er dachte oft an Lisa, die damit etwas zu tun haben mußte, wie ihm schien. Manchmal fiel ihm auch ein, was sich in der Stadt, wo er hergekommen war, kurz vor seinem Weggang zugetragen hatte, da waren die Leute eines Tages alle miteinander scheinbar grundlos in Aufregung geraten. Es hatte ihn damals nur indirekt betroffen, gewissermaßen erst durch seinen Umgang mit den Betroffenen, wodurch ihm dann aber nichts als das Maß seines eigenen Unverständnisses klargeworden war. Und weil auch der Spuk in der Leopoldstadt im Grunde außerhalb von ihm geschehen war, hatte er natürlich sofort an einen Zusammenhang zwischen den beiden Vorfällen geglaubt und daß es ihn also unmöglich etwas angehen könne, was er auch Spitzkopf, der inzwischen ja Bescheid wußte, erzählt hatte. Umgekehrt war es doch beunruhigend, daß die ganze Leopoldstadt davon erfaßt worden war, nur er, mittendrin, nicht. Am Ende unterstellte man ihm noch, er sei es gewesen, der die Sache eingefädelt habe. Einen solchen Vorwurf würde er aber ganz entschieden von sich weisen. Diesbezüglich hatte ihn allerdings Spitzkopf, von dem sonst nicht die geringste Hilfe zu erwarten war, schon ein wenig beruhigt. Er hatte Erik nämlich nicht für verrückt erklärt sondern den Vorfall als einen für Wien sehr typischen bezeichnet, was immerhin ein Hinweis dafür sein konnte, daß es bei dieser merkwürdigen Geschichte möglicherweise doch um sein Jetzt und Hier in Wien ging und nicht, wie bisher angenommen, um das, was er in der Schweiz zurückgelassen hatte. Es drängte sich natürlich die Frage auf, wieviel die seit dem Leopoldstädter Spaziergang unaufhörlich klappernde Erinnerungsmaschine mit dem, was sie aus dem Gedächtnis hervorzukramen vorgab, in Wahrheit zu tun hatte. Denn eines stand fest, das Erlebte sah in der Erinnerung jedes Mal ein wenig anders aus. Lisa und er selbst veränderten sich, so oft er die gemeinsame Zeit heraufzubeschwören versuchte, und wie es sich in der Spitzkopf erzählten Version deutlich gezeigt hatte, konnten die Dinge auch ohne weiteres in ihr Gegenteiliges verdreht werden. So wird ein einziger Sonntagsspaziergang schon zur Gewohnheit, und wenn *dreimal gelogen zu oft gelogen* wird und *oft zu immer*, umgekehrt aber *dreimal fremdgehen* treu sein heißt, dann darf auch *immer zu nimmer* und *alles zu nichts* werden. Auf die eigene Erinnerung war wenig Verlaß. Was sich tatsächlich ereignet hatte, irgendwann, irgendwo, und wie man es damals empfunden hatte, darauf konnte, so schien es Erik, nicht mehr zurückgegriffen werden. Es war verloren, ein für alle Male von der Erinnerung verdrängt worden, die jetzt den Platz des Erlebten einnahm und tat, als wisse sie Bescheid. Man hatte also keine Wahl, nicht einmal jene zwischen dem Spatzen in der Hand und der Taube auf dem Dach. Die Erinnerung an längst Vergangenes ereignete sich genauso wie andere Dinge auch, die Erik täglich erlebte: sie war Gegenwart. Und wenn er diesen Gedanken mit jenem verband, den er auf dem Zentralfriedhof hatte, nämlich daß er im Grunde auch



damals, was Lisa und ihn anging, nie mit Sicherheit gewußt habe, was sie einander in Wirklichkeit bedeuteten, dann war auch eine verfälschte Erinnerung gut genug, um der Wahrheit auf die Spur zu kommen, die sich zum Schluß vielleicht doch als eine Lüge herausstellte. Es konnte also nur mehr darum gehen, dem Vergangenen einen neuen Sinn abzutrotzen und es so zurechtzubiegen, daß es möglichst gut zu seinem Wiener Alltag paßte. Und wenn er unbedingt nach Erklärungen suchen wollte, dann ging das eben nur mit verdrehter Kausalität: Lisa war ihm nicht entglitten, *weil* – sondern er lebte nun ohne sie, *weil*. Und er hatte nicht die Schweiz verlassen, *weil* – sondern er war nun in Wien, *weil*. Stellte man einem aus Feigheit oder Verantwortungslosigkeit begangenen Versäumnis nachträglich eine rechtfertigende Ursache voraus, präsentierte es sich im Nu als zwingend notwendig gewesene Handlungsweise. Das waren im Grunde die Krücken, mit deren Hilfe sich Erik aus jeder lästig gewordenen Lage um einen Schritt weitergeschwungen hatte, gleich in welche Richtung, vorwärts oder rückwärts, manchmal konnte die Welt ja schon ganz anders aussehen, wenn man sich bloß um die eigene Achse drehte. Aber Erik, so froh er war, daß seine Grübeleien zu einem vorläufigen Ergebnis geführt hatten, konnte sich damit nicht ganz anfreunden. Es roch, wie ihm schien, nach Korruption. Außerdem war er sich im Unklaren, ob seine Lage dadurch vereinfacht oder nicht vielleicht noch komplizierter wurde. Wenn jede windige Laune dem Wetterhahn die Richtung wies, worauf konnte man sich da verlassen? Wenn etwas aus dem einen oder andern Grund geschehen war, hätte nicht aus diesem einen oder anderen Grund etwas völlig anderes passieren können? Und wenn die Gründe und Ursachen beliebig waren, waren es die daraus entstehenden Ereignisse nicht auch? (...)

Der Kellner brachte sowohl den Mokka als auch den Rotwein. Erik erkundigte sich nach der Herkunft des Weines und bekam zur Antwort die Frage, ob er Weinkenner sei, worauf er nicht weiter insistierte. Die Gegenfrage, so hatte Erik von einem ebenfalls Anderswoherkommenden, im Gegensatz zu ihm allerdings Österreicher, erfahren, sei eine wienerische Spezialität, die man nicht nur im Gasthaus serviert bekomme. Während der Leser österreichischer Tageszeitungen sich auf eine Vielzahl vager Aussagen hin die Frage stellen müsse, wovon überhaupt die Rede sei, wie ihm dieser Mann, ein Germanist aus Graz, erklärt hatte, stelle der konversierende Wiener umgekehrt immer eine Frage, die jede beliebige Antwort zulasse. Da eine solche Frage – und hier sei es angemessen, ein Bernhardsches naturgemäß einzuflechten – da eine solche Frage *naturgemäß* nur richtig beantwortet werden könne, sei es müßig, sie tatsächlich zu beantworten. Und weil weder der Fragende eine Antwort erwarte, noch der Gefragte eine gebe, werde der geäußerten Frage der interrogative Charakter sozusagen abgesprochen. Es handle sich aber hierbei keineswegs um rhetorische Fragen, sondern vielmehr um eine von den Wienern meisterhaft beherrschte Konversationstechnik, die es einerseits erlaube, auf elegante Weise dem Gesprächspartner das Worte zu übergeben, und es andererseits von vornherein ausschließe, daß dieser seine Unwissenheit preisgeben müsse und dadurch womöglich in Verlegenheit geriete. Dies sei der Grund, warum man in Wien auf eine Frage ganz einfach mit einer Gegenfrage antworte. Die Gegenfrage unterscheide sich nur dem Inhalt, nicht aber dem Wesen nach von der vorangegangenen und brauche zu dieser auch keineswegs einen Zusammenhang aufzuweisen. Dies möge bei Nichtwienern eine gewisse Verwunderung hervorrufen, hatte der Grazer gemeint, man gewöhne sich aber daran. Und tatsächlich, Erik war zuerst verwundert und schließlich leuchtete ihm die anfangs als bloße Spinnerei abgetane Theorie des verschrobener Germanisten doch noch ein. Der Zufall wollte es nämlich, daß er nur wenige Tage später, als er in einem urgemütlichen Wiener Stüberl langelange auf sein Bier warten mußte, das Gespräch verfolgte zwischen der Frau Chefin und der gnä' Frau Stammkundin, die mit Hilfe ihres Gatten gerade zwei riesige Krautrouladen verspeist hatte und sich nun glücklich zurücklehnte:

Na, Frau Dvorak, was sagen denn Sie dazu, daß der Ifflandring ins Ausland verschwindet?

Bitte? (Sie spült gerade ein Glas hinter der Theke)

Zum Ifflandring, daß ihn dieser, dieser Bruno Ganz bekommen hat?

Und Sie? (spült das Glas ein zweites Mal)

Haben Sie's denn nicht im Fernseh'n gesehn am Sonntag?

Ach, wissen's schon, daß der Kummer Sepperl am Sonntag ins Krankenhaus eingeliefert worden is? (stellt das Glas zum Abtropfen weg)

Tatsächlich? Warum denn das?

Hingefallen isser und das Schlüsselbein hatter brochen. (spült ein zweites Glas)

Zz, zz, Sonntag waren wir in Stammersdorf beim Heurigen.

Ja?

Oder war es Samstag, Richard?

Erik hatte die Vorteile dieses unverbindlichen Hin- und Herschiebens von Belanglosigkeiten schnell erkannt. Konflikte wurden von vornherein verhindert, weil sich niemand auf etwas festzulegen brauchte, dem widersprochen werden konnte, und so lebte ein jeder in Friede und Eintracht nicht nur mit seiner privaten Wahrheit sondern auch mit Anhängern gegenteiliger Lehren. (...) Doch die Geschichte hatte natürlich auch ihre Kehrseite, und Erik hatte deshalb oft nicht die geringste Ahnung, woran er sich zu halten habe. Er verlangte keineswegs, daß es in Wien so sei wie in der Stadt, wo er hergekommen war, da man auch immer über Dinge Bescheid wußte, die niemand weitererzählt hatte. Aber mit nichts als vagen Auskünften und ausweichenden Antworten war das Leben schwer zu meistern. In Wien schien alles so oder so und vielleicht auch anders zu sein, aber es wird schon werden, irgendwie halt und wenn nicht, dann eben später und eh. Erik wünschte sich etwas konkretere Anweisungen und auch ein wenig mehr Verlässlichkeit, nicht nur von Spitzkopf, der, als gerade einmal davon die Rede gewesen war, ihn gefragt hatte, wie man in der Schweiz einen Spießbürger nenne, und ihn seither in einem fort mit Bünzli traktierte. Bünzli spült Geschirrl, Bünzli muß noch Weckerli stellen, Bünzli will Zahnpasteteli für sich alleine, Bünzli rückt bei Sonne mit Regenschirml aus. Da Spitzkopf bei gegenteiligen Vorwürfen immer darauf hinwies, er sei eben ein echter Wiener, mußte Erik natürlich zur Ansicht gelangen, zu einem solchen Charakter gehörten vor allem Gleichgültigkeit und Schlamperei. Ein gewisses Maß an Nachlässigkeit war Erik durchaus nicht unsympathisch, aber in dieser Einschränkung des gewissen Maßes lag ja schon wieder der Bünzli begraben. Manchmal war es zum Verzweifeln, nicht nur mit Spitzkopf. War man beispielsweise um fünf Uhr nachmittags mit jemandem verabredet, durfte man sich höchstens eine halbe Stunde verspäten, war die Verabredung aber auf neun Uhr festgesetzt, hieß das nichts anderes, als daß man sich im Verlaufe des Abends sehen würde. Ein späterer Zeitpunkt schien überhaupt ohne jede Verbindlichkeit zu sein, hingegen verlangte Dreiundzwanziguhrdreißig wiederum eine fahrplanmäßige Pünktlichkeit, was aber meistens nach den Regeln der ÖBB gehandhabt wurde. Und manchmal war morgen Abend schon vorbei, ehe man sich schlafen gelegt hatte, oder man machte sich die Meierei im Stadtpark als Treffpunkt aus, meinte aber jene im Volksgarten oder das nur wenig davon entfernt gelegene Pavillon, wo manchmal auch Tanzveranstaltungen durchgeführt wurden, weshalb es Erik einmal mit der benachbarten Diskothek verwechselt hatte, das war dann wegen des vergeblich entrichteten Eintrittspreises ganz besonders ärgerlich gewesen. Verabredungen hatten für die meisten seiner Bekannten eine ähnliche Verbindlichkeit wie die Ladenöffnungszeiten für den Greißler in der Salesianergasse. Der Unterschied lag freilich darin, daß man beim Greißler mit Sicherheit davon ausgehen konnte, nach achtzehn Uhr vor herabgezogenen Rollbalken zu stehen, während Erik seine Bekannten mit größerer Wahrscheinlichkeit antraf, wenn er gerade nicht mit ihnen verabredet war. (...) ■

[1] Am Würstlstand. [2] In der Wohnung. [3] Auf der Trabrennbahn.

[4] Irgendwo in Wien. [5] Im Palais Coburg: Bediensteteneingang.



[1]



[2]

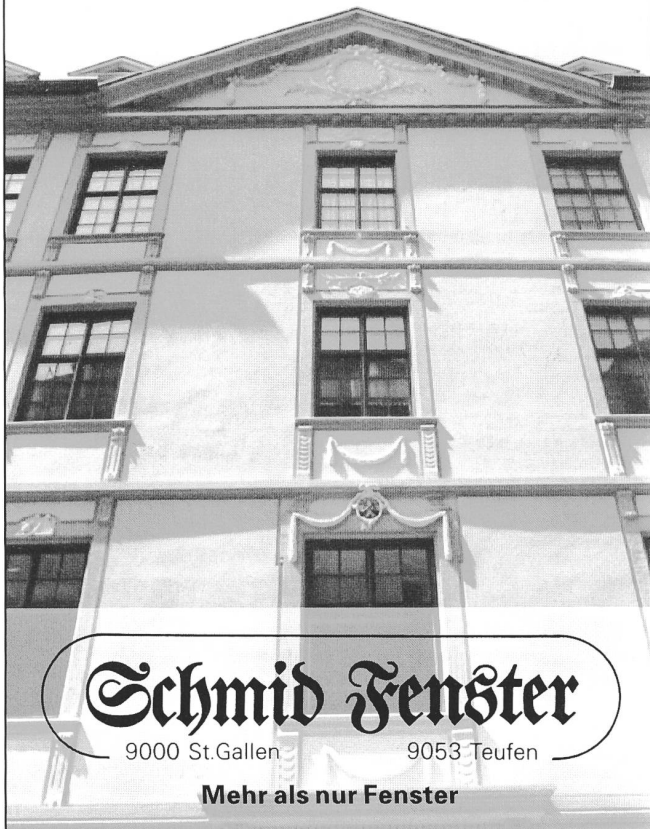


[3]

[4]



«Nur-Fenstertechnik» bekommen Sie fast überall und fast überall bleibt es auch dabei.



Schmid Fenster

9000 St.Gallen 9053 Teufen

Mehr als nur Fenster

permanentes lampenfieber



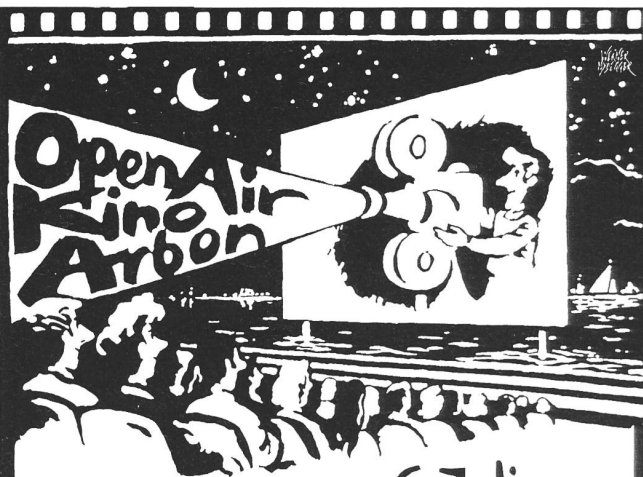
Orione Tavolo Rodolfo Dordoni, 1992

- Orientteppiche
- Spannteppiche
- Bodenbeläge
- Parkett
- Möbel
- Leuchten
- Vorhänge
- Accessoires

SCHUSTER
seit 1795

Schuster & Co. AG
Fürstenlandstrasse 96
9014 St. Gallen
Telefon 071 278 85 01
jeden Donnerstag Abendverkauf

wohnkultur



Quaianlagen 6. Juli – 10. August 1997

SO 6.7. FIRST WIVES CLUB (Edf)
MO 7.7. SHINE (Edf)
DI 8.7. A TIME TO KILL (Edf)
MI 9.7. FARGO (Edf)
DO 10.7. KOLYA (Tchdf)
FR 11.7. MISSION IMPOSSIBLE (Edf)
SA 12.7. THE ENGLISH PATIENT (Edf)
SO 13.7. THE NUTTY PROFESSOR (D)

MO 14.7. MICROCOSMOS
DI 15.7. BREAKING THE WAVES (Edf)
MI 16.7. KATZENDIEBE (Dialekt)
DO 17.7. ROMEO AND JULIET (Edf)
FR 18.7. TWISTER (Edf)
SA 19.7. JERRY MAGUIRE (Edf) *
SO 20.7. UELI DER PÄCHTER (Dialekt)

MO 21.7. SECRETS AND LIES (Edf) **
DI 22.7. INDEPENDENCE DAY (Edf)
MI 23.7. CHARLY CHAPLIN - NIGHT
THE CIRCUS MIT LIVE-PERKUSSIONIST
DO 24.7. CHAQUON CHERCHE SON CHAT (Fdf)
FR 25.7. DER GLÖCKNER VON NOTRE DAME (D)
SA 26.7. RANSOM (Edf)
SO 27.7. EVITA (Edf)

MO 28.7. ROSSINI (D)
DI 29.7. STAR WARS - SPECIAL EDITION (Edf)
MI 30.7. SPACE JAM (D)
DO 31.7. IL POSTINO (ldf)
FR 1.8. WERNER - DAS MUSS KESSELN! (D)
SA 2.8. SLEEPERS (Edf)
SO 3.8. SIGNER'S KOFFER (D)

MO 4.8. DAS KLEINE ARSCHLOCH (D)
DI 5.8. TRAINSPOTTING (Edf)
MI 6.8. KNOCKIN' ON HEAVEN'S DOOR (D)
DO 7.8. LE HUITIEME JOUR (Fdf)
FR 8.8. THE ROCK (Edf)
SA 9.8. 101 DALMATINER (D)
SO 10.8. THE MIRROR HAS TWO FACES (Edf)

Ticketpreis Fr. 13.- mit UBS-Jugendkarte Fr. 10.-

* UBS Liberty Generation Special Night ** UBS Liberty Campus Night

Programm- und Info-Hotline 071/222 21 21 / Internet <http://www.ubs.com/generation>

Open Air-Restaurant/Bar ab 19.30 Uhr geöffnet.

Busservice VBSG St.Gallen-Arbon retour 19.30 Uhr ab Hauptbahnhof St.Gallen.

Die Vorführungen beginnen mit dem Eindunkeln (im Juli etwa um 21.30 Uhr, im August etwa um 21.15 Uhr, am 1. August um 23.00 Uhr). Sie finden bei jeder Witterung statt, ausser bei Sturm. Im Zweifelsfall hören Sie Radio Aktuell (UKW 92.9/88.0, letzte News um 18.45 Uhr) oder Telefon 071/446 03 95 (ab 18.30 Uhr).

VORVERKAUF ab Montag, 23. Juni 1997: UBS (Schweizerische Bankgesellschaft) in Arbon, Rorschach und St.Gallen (Am Bahnhofplatz) - Info-Telefon 071/447 27 16. ABENDKASSE beim Open Air Kino ab 19.30 Uhr. Keine Reservationen möglich!

UBS

Schweizerische Bankgesellschaft